

Daniel Strassberg

ANNÄHERUNGEN: Skizzen in Gips

10. BIS 30. APRIL 2015

Einführung Vernissage:

Ausstellung Daniel Strassberg, ANNÄHERUNGEN: Skizzen in Gips

Kiosk Tabak ltd. Expositions, Zürich, 10.4.2015

Giacco Schiesser

Sehr geehrte Anwesende, liebe Vernissage-Besucher

Nie, niemals habe ich eine Anfrage, ein paar einleitende Worte an einer Ausstellung zu sagen, angenommen. Und schon gar nicht hätte ich die Anfrage eines Dilettanten – wörtlich: eines Sich-Erfreudenden – positiv beschieden. Auch wenn wir seit Walter Benjamin, Franz Kafka – 15 Jahre arbeitete dieser täglich 8 ¾ Stunden in der Prager Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt (AUVA)– und spätestens seit den Sex Pistols und der Tödlichen Doris wissen, dass die Sache mit den Dilettanten so einfach nicht ist.

Als mich Dani gefragt hat, ob ich hier und heute ein paar Sätze zu Ihnen sprechen könne, wolle – in seiner unnachahmlichen Art, die Frage so vorzubringen, dass ich auf gar keinen Fall mich gedrängt fühlen solle und ich unbedingt und auf alle Fälle nein sagen solle, wenn ich nicht möchte – habe ich, die halb-bewusst raffinierte Rhetorik durchaus und sofort begreifend, sofort und ohne zu zögern, JA gesagt. Ich weiss und wusste schon damals warum, aber das ist hier nicht das Thema.

Reizvoll und naheliegend wäre nun: Philosoph und Kulturwissenschaftler gibt Einführung in die Freizeitaktivitäten, in das Andere, oder zumindest: ein Anderes, eines Philosophen und Psychiaters/Psychoanalytikers. Und das selbstverständlich vorder-, im besten Fall: hintergündig psychoanalytisch. Das wäre reizvoll, aber leider: ALLZU naheliegend. Obwohl sich, paradoxerweise und selbstverständlich, Psychoanalyse, Philosophie und Kulturwissenschaften dann doch nicht wirklich ganz vermeiden lassen.

Wählen wir also einen anderen Anfang, ein anderes Eingangstor zu Daniel Strassbergs Gipsereien: Den Titel der Ausstellung. Der hiess, in der Ankündigung der Galerie zeitweise und gleichzeitig mal „Skizzen in Gips“, mal „Skizzen aus Gips“? Ja what denn nu? würde der Berliner sagen. Ist der eine Titel doch ganz falsch, und der andere ganz treffend. Davon später.

Fangen wir also nochmals anders an: Aus den Tiefen des Internets ist zu erfahren, dass Gips, chemisch: Calciumsulfat, auch bei der Herstellung von Tofu und als Lebensmittelzusatzstoff (E 516) eingesetzt wird, also, mitunter zu unserem ganz alltäglichen Verzehr bestimmt ist. Endlich, so freut sich der Vortragende, ist ein valabler Einstieg gefunden, sind doch auch Daniel Strassbergs hier präsentierte Artefakte – und ich nenne sie bewusst Arte-Fakte, und nicht einfach „Objekte – zum Verzehr bestimmt. Und dies gleich im mehrfachen Sinne: zum Verzehr mit Augen, mit Gehirn, und, als Auslagen in einem Kiosk, auch als käufliche, sich anzueignende Waren.

Damit will ich den endlich versuchen anzufangen, mit dem, was am Anfang war, oder zumindest mit dem, was ich mir als Anfang vorstelle. Und der war, auch hier, nichts anderes als ein „grundloser Grund“: In jenem Sommer, in dem Zürich gebrannt haben soll, wird einem Unterassistent in der Zürcher Psychiatrischen Klinik Schlössli ein Patient mit katatoner Schizophrenie zugewiesen. Nun machen Sie mal. Der junge altkluge und schon damals pffigige Unterassistent weiss, das Psychiatrie-Azubis nur Patienten vorgesetzt werden, bei denen sie gar nichts falsch machen können, hoffnungslose Fälle also. Es sitzen sich in mehreren Sitzungen also gegenüber: der Patient und sein Betreuer. Von Angesicht zu Angesicht, von Antlitz zu Antlitz – stumm. (Wie erwähnt, Psychoanalyse, Philosophie oder Kulturwissenschaften sind nie weit weg).

KIOSK TABAK

ltd. Expositions

Und plötzlich, eines Tages, bringt der Unterassistent in eine Sitzung Ton mit und fängt an, den Ton zu kneten, stumm – die Hände kneten Gesichter. So fing es an (auch wenn es immer schon einen Anfang davor gab). Zunächst also Handarbeit in Ton, dann in Gips; alles privat und für sich, nicht für die Öffentlichkeit gedacht oder bestimmt.

Und bis heute hat sich dieses 35 Jahre regelmässige dilettantische Tun oder besser: diese Poiesis aufsummiert. Alleine schon Stamina, Eigensinn und Obsession dieses Tuns beeindruckten mich, ganz unabhängig von den Resultaten dieses Tuns.

Daniel Strassbergs hier präsentierte Arbeiten sind Poiesis im eigentlichen Sinne des Wortes: Sie sind Resultate einer ›Kunst des Hervorbringens, Herstellens‹, wie bereits Aristoteles die poiesis beschrieben hat, eines Tuns, das sein Ziel in der Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes oder Kunstwerkes hat, wie es bei Aristoteles weiter heisst.

Treibend für das Tun seiner Hände mit Gips ist für Daniel Strassberg Radikalität im ursprünglichen Sinne des Wortes: das an die Wurzel gehen, sei es hinsichtlich Material, Thema, Farbe oder Medium – wo ist die Grenze? Wo kippt Etwas ins Unsicht-, Unsag-, nicht mehr Wahrnehmbare? Und wo und wie wird gerade dadurch etwas Anderes, was es denn auch immer sei: Sicht-, Sag- und Wahrnehmbar? Alles wird bis zur Unkenntlichkeit getrieben, also kenntlich gemacht. Hier ein aufgelöstes Gesicht, dort ein auf die Grundform reduzierter Kopf, hier ein schwarzer Strich, dort ein roter Punkt. Hier ein aufs minimale reduzierter Wandelnder, dort ein mehrköpfiger Narziss.

Es ist das Aufeinandertreffen des Eigensinns der Medien und Materialien mit der Eigensinnigkeit des Autors, das hier und andernorts einen bedeutsamen, paradoxen Prozess initiiert und diesen perpetuiert: Ein Tätiger, Macher, Künstler ist dem Eigensinn, der den Medien und Materialien eingeschrieben ist, unterworfen. Und zugleich versucht er als eigen-sinniger Autor selbst unablässig, den Eigensinn des Mediums und des Materials seinen Ideen / Themen / Absichten zu unterwerfen. Aus diesem unabschliessbaren, weil unauflösbaren Prozess hat insbesondere die Kunst schon immer ihre Themen, ihre Ästhetiken und ihre Zukunft gewonnen. Alles, was wir über die Welt sagen, erkennen und wissen können, das wird mit Hilfe von Medien und Materialien dargestellt, erkannt und gewusst. Seit der hellseherischen Einsicht des halbblinden Friedrich Nietzsche, dass das Medium Schreibmaschine «mit an unseren Gedanken schreibt», seit Herbert Marshall McLuhans inzwischen wieder reichlich zitiertem Aperçu «das Medium ist die Botschaft» wissen wir, dass Medien nicht nur der Übermittlung von Botschaften dienen. Medien, das ist im Verlauf der letzten 50 Jahre deutlich geworden, sind nie als neutral als Werkzeuge für den Transport von Ideen, Bildern, Tönen zu denken. In ihnen sind materiale, semantische, historische, technologische, ökonomische und politische Eigensinnigkeiten eingeschrieben (man denke nur daran, was uns Autoren wie Saussure, Nietzsche, Freud, Marshall McLuhan, Lacan und Laclau über den Eigensinn der Sprache gelehrt haben), über die ihre NutzerInnen nur partiell bewusst verfügen. Es muss ihnen also eine sinnmitherzeugende und nicht nur eine sinntransportierende Kraft zugesprochen werden. Mit anderen Worten: Den Medien und Materialien eignet ein eigener Sinn, Eigensinn. So ist in jedem künstlerisch genutzten Medium und seinem Material von heute seine gesamte Kulturgeschichte, bald als «tote» bald als «lebendige Arbeit» (Alexander Kluge) eingeschrieben.

Die hier ausgestellten Artefakte – in der dreifachen Bedeutung des englischen Wortes *Arti-fact* (ein künstlich Hergestelltes), *Art-affect* (Kein Kunst-Affiziertes) und *art-effect* (eine Folge von künstlerischem Tun) – lassen sich in zwei Gruppen fassen.

Da ist zum einen die Gruppe der Artefakte, die – vielleicht überraschend, aber unverkennbar – sich mit der bildlichen christlichen Tradition, wie sie in und an Kirchen sich manifestiert, auseinandersetzt: mit Skulpturen, Reliefs und vor allem auch mit der fabelhaften Aussengestaltung christlicher Kirchen. Bazon Brock hat einmal die scheinbar grotesken oder ins Groteske übersteigerten Darstellungen von Tieren, Tier-Mensch-Hybriden, Fabelwesen und Dämonen an den Fassaden von Domen und katholischen Kirchen als psychoanalytische Verarbeitungen gesellschaftlicher und individueller Erfahrungen *avant la lettre* interpretiert: Als Versuch, die Dämonen des Schlafes und der Vernunft – und wohl auch der Erfahrungen und Effekte der Geschichte des Christentums – in Sandstein zu bannen. Wer mag, kann in den Arbeiten von Strassberg einen nochmals verschobenen und verdichteten, quasi säkularisierten

KIOSK TABAK

ltd. Expositions

Bannungsversuch am Werke sehen. Während, ganz anders, die auf ein Minimum oder Maximum reduzierten Verarbeitungen innerkirchlichen Reliefs und Figuren Radikalität mittels eines Verfahrens „Reducing to the Max!“ (um jene alte Auto-Werbung hier zu zitieren) erproben, und so für deren Wahrnehmung als menschliche Gestalt einen zweiten und dritten Blick erfordern, um aus den Kipp-Artefakten Jenseitiges zu erahnen bzw. zu ersehen (zu können).

Die zweite Gruppe von Artefakten ist von ganz anderer Art: eine Gruppe verschmutzter, kindlich-humorvoll-doppelbödigter Bricolagen aus unterschiedlicher Materialien, stabil und unstabil zugleich, an Maschinen à la Tinguely gemahnend ohne selbst Maschinen im eigentlichen Sinne zu sein. Hier wird eines besonders deutlich: Das händische Machen, jene poiesis, mit Medien und Materialien, das den eigenen Eigen-Sinn dem Eigensinn des Materials und des Mediums aussetzt, sich an, in und mit ihm abarbeitet und aus dieser Reibung einen Prozess in Gang setzt, das den Verfasser zum Subjekt im doppelten Sinne macht. Zum grossgeschriebenen SUBJEKT, das Medium und Material für seine Themen, Fragen und Ideen nutzbar zu machen sucht und dabei stets immer auch das kleingeschriebene subjekt bleibt, das den Themen, Ideen, dem Medium und Material Unterworfenen.

Für die Artefakte beider Gruppen von Daniels Hand-Arbeit gilt: sie sind der Versuch einer radikalen Auseinandersetzung mit dem unbekanntem, unerkennbaren aber notwendigen Gesicht – dem Antlitz – des anderen, in mannigfaltigen Hinsichten. Es geht dabei immer um den Menschen, Tiere und Pflanzen sind die Abwesenden, es gab Versuche, die aber nie gelungen sind.

Was wir als geneigtes Publikum also erhalten, ist ein mannigfach Paradoxes:

- flüchtige Skizzen - die zugleich in getrocknetem Calciumsulfat festgebannt sind
- naive kindliche Basteleien - voller Hinter- und Abgründigkeit (alleine über die mehrfache Paradoxie des sich spiegelnden bzw. gerade nicht sich spiegelnden Narziss, könnte und müsste man lange reden)
- grobe, klotzige, mitunter unbeholfene Figuren - die bei genauem Hinschauen Filigranes im Detail zeigen, neue Sichtweisen erfordern.
- Paradoxes aber nicht nur mit Blick auf die einzelnen Artefakte sondern auch mit Blick auf die Einbettung solcher Artefakte in die Kunstgeschichte: Gipsammlungen - berühmte finden sich etwa in Berlin, Weimar und Bonn - dienen jahrhundertlang in allen europäischen Länder zur künstlerischen und wissenschaftlichen Erziehung: Zeichnungen oder Fotografien von Skulpturen vermitteln nie ein vollständiges Bild. Ein Gipsabguss gibt dagegen den räumlichen Eindruck und die wirkliche Größe des Exponats eins zu eins wieder. Gipsfiguren waren also keine Kunst, kein Unikate, sondern gewissermassen seriell gefertigte Second-Hand-Objekte, anhand derer zukünftige Künstler- und WissenschaftlerInnen ihre handwerkliche Fähigkeiten üben und ausbilden. Im vorliegenden Fall sind sie Artefakte sui generis.

Alle hier präsentierte Artefakte ist eines gemeinsam: Kenntliches wird an die Grenze zum Unkenntlichkeit (und manchmal darüber hinaus) getrieben – Unkenntliches, so die Hoffnung, damit kenntlich gemacht. Mannigfaltige und unablässige Radikalität als Haltung ist Voraussetzung für alle diese „Skizzen“ (die zudem - aus Vorsicht, Bescheidenheit, mit voller Intention? Zusätzlich als „Annäherungen“ beschrieben und betitelt werden).

Sind dem Autor diese Artefakte Lebens-notwendigkeit – wie sonst wäre sein 35 Jahren dauernder Tun, sich unablässig und immer wieder neu auf diesen Prozess des Machens Sich-Einlassens auf Medium und Materials des Gipses zu erklären - dienen sie uns, dem Publikum, zum Vergnügen und zur tieferen Bedeutung. „Je näher man ein Wort anschaut, desto ferner schaut es zurück“, hat Karl Kraus in Anschluss an Georg Christoph Lichtenberg vor ziemlich genau 100 Jahren treffend formuliert. Das gilt auch für Danis Gipsereien, die definitiv „Skizzen in Gips“ und keinesfalls „Skizzen aus Gips“ sind.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Giaco Schiesser
Carmenstrasse 55
8032 Zürich
giaco.schiesser@zhdk.ch